

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

2 (8.1.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 8. Januar 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro.} 2

Die Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Mitternacht war längst vorüber; noch immer saß bei der düstern Lampe Anton Ewald und arbeitete, um sich zu seiner bevorstehenden Prüfung vorzubereiten. Der Jüngling war wie der Knabe; er entwickelte einen eisernen Fleiß und lebte fremd jeder Freude, jedem Lebensgenusse von der Hälfte der Gaben, die ihm sein Wohlthäter, der leichtsinnige Graf Erhard von Marstein reichte. Der Jüngling war nicht wie der Knabe, denn zu seinen Schattenzeiten war nun noch die Heuchelei gekommen, er verbarg seine Geldgier, er verbarg seinen Groll und Unmuth unter einer knechtischen Demuth, wenn die wilden Genossen seines Wohlthäters ihn jetzt wie ehedem die Bürde der Armuth fühlen ließen: armuet allenthalben verachtet, murmelte er und rang heißer, eifriger nach dem fernem Ziele; er verbarg es, daß dasjenige, was er erlernte, was er einst lehren und verkünden sollte, sein Geist verneinte und im Widerspruch mit seiner Ueberzeugung war, anders sprach seine Lippe, anders sein Herz.

Jetzt stürzte sein Beschützer, Graf Erhard, in das Gemach. Die Kleider des Eintretenden waren in höchster Unordnung, die Weste aufgerissen, das Halstuch gelöst; er schien von Wein und wilder Leidenschaft erregt, sein Antlitz leuchtete einen Augenblick in tiefer Purpurflamme auf und wandelte sich eben so schnell in ein fahles Leichenblau. „Anton,“ kreischte er, „du mußt mein Sekundant seyn, ich schieße mich mit Groenig.“ — Um Gotteswillen, rief Ewald erschreckt, mit deinem besten Freunde. — „Eben darum,“ entgegnete Erhard finster, „du weißt ja, seine Schwester; — er nannte mich einen Wortbrüchigen, einen Meineidigen, — ich schlug ihm in's Gesicht — nun muß es seyn. Wenn der Tag anbricht, treffen wir uns im Hirschwalde.“ — Aber, fiel Anton zagend ein, bedenke nur, wie ist es möglich, daß ich Zeuge seyn kann. Mein ganzes Lebensziel wäre dadurch vernichtet. Nimmer erhalte ich eine Pfarre, wenn man erfährt, daß ich bei einem Duell zugegen war. — Das heiße Auge des Berauschten flammte wilder auf bei diesem Einwand. „Du Bettler,“ rief er mit verlezendem Hohne, „hast du vergessen, daß nur durch meine Wohlthaten du nicht verhungert bist; daß, wenn ich nicht gewesen, du hinter dem Pfüge einherschreiten müßtest? Mein Leben steht auf dem Spiele und du wagst an eine elende Pfarre zu denken.“ — Das war der Fluch, der Ewald immer und immer umschauerte, der ihn erniedrigt und verletzt hatte, seit er denken konnte; und er that, was er so oft gethan hatte, er verbarg seines Herzens innigste Gefühle, er verrieth nicht, wie schwer er sich beleidigt fühlte, er heuchelte Ergebung und erwiderte: ich will dich begleiten und dich nicht verlassen, aber, setzte er wiederum abmahmend hinzu, Groenig ist der beste Schütze. — „Eben deshalb,“ rief der Graf verfinstert, „wahrscheinlich kehrt nur er aus dem Hirschwalde zurück.“ Er riß das Fenster auf, um die heiße Stirn in der Nachtluft zu fühlen; da leuchtete am fernen Horizonte das beginnende Tageslicht: „komm,“ rief Erhard, „wir wollen aufbrechen, der Morgen naht, eh' wir den Wald erreichen, ist auch Groenig zur Stelle.

„Eh' eine Stunde entflohen, muß es gethan seyn!“ — Ewald schauderte, aber er wagte keinen Einwand mehr. Beide verließen unbemerkt das Haus, dessen Bewohner, arme Handwerker, von des Tages Last und Arbeit ermüdet, noch ruhig schliefen, und wanderten durch die öden Gassen dem Thore zu. Als sie bei Marsteins Wohnung vorbeikamen, rief dieser: „harre meiner einen Augenblick, ich will meine Pistolen holen.“ Ewald wartete in dem Schatten der Nacht; er hörte, wie der Trunkene die Schläfer aufschrie und wild im Hause umhertobte. Bald kehrte indessen Erhard zurück; in der Brusttasche die beiden Todesröhren, in jeder Hand eine Weinflasche; er trank fast bei jedem Schritte, es war sichtlich, daß er sich betäuben wollte, und es gelang ihm, denn er taumelte fast.

Aber als sie durch das Thor schritten, stieg eben der Feuerball der Morgensonne empor und die Lerche sang dem Kommenden Tage entgegen. Da wurde Erhard plötzlich nüchtern; das Grausen der nahenden Stunde war mächtiger, als die Gluthen der Traube; er warf die Flaschen weit von sich, starrte lange in das sich erhebende Lichtmeer und murmelte endlich: Ich oder er werden dich nicht niedersinken sehen; ich oder er erleben den Mittag nicht. Ernster und ruhiger schritt er nun dem Wäldchen zu; der Gegner mit dem Sekundanten harrten schon seiner. Wie sich die beiden Verfeindeten einander wieder erblickten, tauchte der Haß, der Groll mächtiger auf; jede Vermittelung, jede Veröhnung wurde unmöglich bei der Schmach, welche Groenig widerfahren, und deren blutige Spur er im Gesichte trug. Der zweite Sekundant, ein fremder Offizier, der zufällig bei dem Zwiste zugegen gewesen war, beilegte wortkarg das finst're Geschäft. So wie sich Marstein und Groenig gegenüberstanden, war das Duell ein offener Mord, denn sie waren sich so nahe, daß es auch einer zitternden Hand unmöglich war, das Herz des Feindes zu verfehlen. Doch als nun das Zeichen gegeben und die beiden Todesröhren aufblitzten, sank nur Groenig mit einem leisen Schmerzlaut zu Boden; der schwer Beladene war auch jetzt noch großmüthig gegen den Verderber seiner Schwester gewesen, absichtlich hatte der geschickte Schütze sein Ziel verfehlt. Der Mörder aber stand schneebleich, mit emporgesträubten Haaren an einen Baum gelehnt; es schien, als wolle der Weinrausch wiederkehren, denn er lachte thöricht, unverständliche Worte und lachte dazwischen grell auf, wie der Mensch wohl in einem bösen Traum zu thun pflegt, während der Sterbende in den Armen des fremden Offiziers verblutete. Da rüttelte der bleiche Ewald den halb Wahnsinnigen aus seinem tollen Beginnen: „Flieh, flieh, um Gotteswillen,“ rief er ihm zu, „ehe es zu spät ist.“ Der Mörder schien aus seiner Geisteslähmung sich zu erkräftigen: du hast Recht, rief er, komm! komm! — Beide eilten von dannen; am Fuße des Hochgerichtes theilten sich zwei Wege; Erhard warf Anton eine schwere Börse zu und rief: „Hier scheiden wir; ich dorthin, du dahin, daß unsere Wege sich nimmer kreuzen und wir uns nie wiedersehen.“ Im dampfenden Taumel wanderte Ewald einige Schritte auf dem angezeigten Wege weiter, da sprengte der andere Sekundant mit verhängtem Jügel an ihm vorbei. Er ist todt! rief er im Fluge dem Flüchtling zu. Todt, wiederholte sich dieser, todt! Diese

traurige Nachricht gab Ewald eine gräßliche Ruhe wieder; er stierte lange dem Reiter nach, bis er ihn aus seinen Augen verlor, dann sprach es sinnend in ihm: Wenn ich versuchte, umzukehren und unbemerkt meine Wohnung zu erreichen. Jene Beiden haben in wenig Stunden die Grenze erreicht und kehren nicht wieder; des Todten Mund ist verschlossen; Niemand kann mich verrathen, Niemand gegen mich zeugen. Alsogleich kehrte er um und schlich über selten betretene Fußsteige, durch die unbelebten Gartenstraßen wieder der Stadt zu. Der Zufall war ihm günstig, durch die Hinterpforte erreichte er seine Wohnung und entkleidete sich sogleich, um jeden Verdacht zu entfernen, denn man war es an ihm gewohnt, daß er, der die Nächte zum Studiren benutzte, oft weit in den Tag hinein sein Bett nicht verließ. Kaum hatte er sich auf sein Lager geworfen, so stürzte sein Hauswirth die Treppe herauf. Am Gotteswillen, rief dieser, der arme Groenig ist ermordet, der wilde Graf Marstein soll der Thäter seyn. Da bringen sie die Leiche. — Ewald hatte den Muth, mit dem Handwerker an das Fenster zu treten und, ohne daß sein Gesicht das innere Toben seines Herzens verrieth, auf den blutigen Leichnam des einst Befreundeten niederzublicken, denn nur so konnte er sich reinigen von dem Verdachte der Mitschuld, denn nur so konnte sein Hausherr für ihn zeugen. Aber es bedurfte dieses Gaukelspiels nicht; wie der Zwist und dessen blutige Folgen offenbar waren, so blieb es verborgen, wer der zweite Zeuge gewesen. Marstein wurde mit Steckbriefen verfolgt, der fremde Offizier wurde von seinem Fürsten mit Festungsarrest bestraft, aber auf den stillen, friedlichen Theologen fiel kein Verdacht. Nach wenigen Tagen war der Unglückliche der Erde übergeben und sein Andenken wurde vergessen, wie Alles auf Erden. Zwar hörte Ewald wohl, daß die Schwester des Gemordeten spurlos verschwunden war, aber wenig kümmerte ihn das Geschick der Armen: er fürchtete nur, daß es durch die Entschwundene ruckbar werden könne, wie er zuerst der dienstbare Bote bei dem Liebeshandel gewesen. Hochauf athmete er, als man im Flusse einen Leichnam fand, jener Vermissten ähnlich; nun dankte er sich in voller Sicherheit; so verschloß er seine Kammer und zog zum Erstenmal die schwere Börse hervor, welche ihm der Graf in der Scheidestunde zugeworfen hatte. Es war eitles Gold; noch nie war er im Besitz einer solchen Summe gewesen; seine Blicke wurzelten auf dem mächtigen Metalle. Weil ich dich nicht hatte, murmelte er endlich, mußte ich der Knecht und Sklave von Thoren und Schwachköpfen seyn. Wohl weiß ich, wie dem getretenen Wurm zu Muth ist, aber nicht weiß ich, was der Glückliche, der Fröhliche empfindet, mit euch könnt' ich ihre Seligkeit kennen lernen, mit euch könnt' ich mich bekleiden, sättigen, berauschen und eindringen in den Kreis der von Glück Gemästelten. Aber es würde nur ein kurzer Rausch, nur eine kurze Freude seyn; ich will länger harren, länger fasten, um dann ungestört zu genießen, um dann auch lächeln, auch spotten, auch höhnen zu können. Und er legte das Gold zu dem Thaler, den er einst als Hirtenbube bekommen, zu den erbettelten und erhungerten Kupferpfennigen; Alles bergend vor der Menschen Blicken und geizte und darbtete mehr als vorher.

Er hatte die Prüfung glänzend bestanden. Der Eid, den er leisten sollte, wurde ihm zugesandt. Er schauderte, sein Blut erstarrte, indem er las. Er hatte mehr gelernt, als er sollte, wohl hatte er in den heiligen Büchern und in ihren Lehren Manches gefunden, was nur Menschen-, nicht Gottesfagung war; wohl konnte er nicht Alles für wahr und lauter anerkennen, was Eiferer und Zeloten dafür ausgaben. Es war damals ein Kampf des Lichtes und der Finsterniß; bis jetzt hatte er geschwiegen, seines Herzens Mei-

nung tief in seinem Innern verborgen, aber der von ihm geforderte Schwur verpflichtete ihn das Gegentheil von dem laut zu verkünden und zu lehren, was er im Herzen für wahr erkannte. Er hatte dem Menschengeschlecht schon gehandelt, ihm Demuth und Ergebung gezeigt, wo Stolz und Haß aufgrollten in der verschwiegenen Brust, aber dem Aufsehenden selbst lägen an heiliger Stätte, ihn lästern mit falschem Gebete und falschem Herzen, das hatte er noch nicht gewagt. Doch wie er so wankte und zagte, da rief die Sündenstimme in ihm: So du nicht schwörst, wie dir geboten, bleibst du ein verächtlicher Bettler, ohne Brod, ohne Obdach, dein Lebelang! und er trat vor den Altar des Herrn und schwur einen nie verhallenden Meineid; denn was er nun lehrte, nun verkündete, war nicht seines Herzens lautere Ueberzeugung, war nur das eitle Zungengeschwätz eines frömelnden Heuchlers, denn weil er nicht wahr seyn konnte, nicht wahr seyn durfte, um desto lauter eiferte er für das, was ihn in den Augen der Menge zum wahren Gläubigen erheben konnte.

Wie vielen Unglücklichen mag es wohl ergehen wie diesem Sünder, wie viele mögen wohl so wie er lästern und heucheln am Altare des Herrn und lehren gegen ihre eigene Ueberzeugung, um Weib und Kind zu nähren, oder gar um schönen Weltlohn. Ehre drum Denjenigen, die ihres Herzens Ueberzeugung wahr und furchtlos aussprechen; was sie auch wähen, wie sie auch irren, sie werden einst nicht verloren gehen, denn der Größte aller Gotteslästerer auf Erden ist nur der scheinheilige Heuchler.

Aber das Ziel, nach welchem Ewald gestrebt, errang er dennoch nicht; er wurde der Pfarrer jener armen Gemeinde, in der er einst Hirtenbube gewesen; sein Einkommen war nur höchst kärglich, dennoch geizte er von dem Wenigen noch täglich einige Groschen ab, um seinen Schatz zu mehren. Die Gemeinde wähte, er lebe nach seinem Worte und farge sich das Nothwendigste ab, um den Dürftigen wohlzuthun; Manche brachten ihm vertrauensvoll ihre Gaben, um sie den Armen zu vertheilen, er nahm das heilige Gut und barg es zu seinem Schatze. Ein edles, braves Mädchen hörte ihn predigen, und in dem Wahn, daß das, was er lehrte, seines Herzens Ueberzeugung sei, gewann sie ihn lieb. Anton liebte die Arme nicht, sein erstarrtes, verdorrtes Herz war dieser heiligen Empfindung nicht fähig; aber er brauchte eine Wirthschafterin und so ward die arme Getäuschte sein Weib. Bald fiel die Binde, sie erkannte mit Schaudern, daß ihr Gatte ein heuchelndes Doppelwesen war, dessen Walten und Thun mit seinen Lehren und Worten in keinem Einklang stand. Wie so oft, wenn das weiche Herz des Weibes schmerzlich getäuscht wird, es jedes Vertrauen an Menschen verliert, so barg auch Leonore ihr Leid im tiefsten Herzen, und dieses brach an demselben. Die Arme stiechte langsam dem Grabe zu; die Aerzte riethen eine lindere Luft und Bäder, aber Ewald zuckte die Achseln und wies auf die offenkundige Armut seiner Umgebung; was die arme Gemeinde auch that und gab, es reichte nicht hin, das Weh der Gebeugten mildern zu können, aber sein Mammon war ihm unantastbar, und so wurde sein Weib täglich schwächer, und täglich sah er sie leiden, täglich gewisser des Todes Beute werden, aber dennoch kam ihm nie der Gedanke, sein Geld zu opfern. Da gebahr sie ein Töchterlein; Mutter und Kind waren schwach und athmeten nur einem langsamen Sterben entgegen. Der Arzt verschrieb theure, stärkende Heilmittel, aber der Priester zeigte seinen leeren Geldkasten und des Arztes Verordnungen blieben unausgeführt. Ihre Frau stirbt, raunte der Heilkünstler dem Manne am andern Morgen zu. Anton ging in seine Kammer und betete; wie er den Menschen log, so log er auch Gott. Aber er gab nichts von seinem Geld,

das vielleicht sein Weib noch gerettet, wenigstens dessen Sterben sanfter gemacht hätte. — Da geschah es!

Und er weinte an ihrem Sarge in frommer Ergebung und sprach endlich mit Demuth: Die Wege des Herrn sind dunkel aber gerecht; ich beuge mich seinem Willen.

Das Kindlein aber genas und erstarbte; die Schwester der Mutter nahm dasselbe zu sich, und der Vater trennte sich ohne Schmerz von der Tochter. Er waltete nun mit seinem öden Herzen in seinem öden Hause ganz allein, und rang Tag und Nacht in dem Gedanken, reich zu werden.

Ein Schiff wogte auf dem offenen Meere und segelte der neuen Welt zu; der Mörder stand auf dem Vordertheil desselben und starrte in die Nebel, welche dem Wasser entstiegen, und welche bei dem Verglühn der Abendsonne in gar sonderbaren Gestalten erschienen. Er hatte das Leben gerettet, er war der Ahndung der Gesetze entflohen, aber wie? überall verfolgte ihn der Fluch seiner That. Zu Fuß auf Umwegen, oft in ganz entgegengesetzter Richtung, wanderte er der Grenze zu, immer scheuchten ihn verdächtige Gestalten, die vielleicht nur sein böses Gewissen erschauten, von der Bahn ab; wenn er es wagte, die Schwelle eines Wirthshauses zu betreten, schreckte ihn ein Blick, ein unbefangenes Wort wieder von dannen und ohne Labung übernachtete er im Waldesdickicht oder in der Saat des Kornes. Als er endlich die Grenze erreichte, war der Steckbrief vor ihm dort angelangt, und seine That, sein Name, seine Gestalt blickte ihm unter den Entehrten von dem Schmachtpfahle entgegen. Die Tage der Flucht, die Mühseligkeiten, die Gefahr, die Entbehrungen hatten ihn unkenntlich, unähnlich dem Bilde gemacht, das dort von ihm entworfen worden; dennoch wagte er es nicht, sich der Grenzwehr zu nahen. Eine Gaunerjüngferin nahm den Flüchtling auf; der Besitzer derselben, ein Jude, erkannte seinen Mann; für die Hälfte des Goldes, welches Erhard bei sich trug, brachte er ihn auf Seitenpfaden in das nachbarliche Land. Aber auch hier war er noch nicht gesichert, immer weiter trieb es ihn aus den verbündeten Staaten, bis er endlich in die Hafenstadt B. kam. Hier unter dem Gewähle der Fremden athmete er zum erstenmal wieder leicht auf, hier dünkte er sich sicher und wagte, nachdem ihn ein Trödler neu gekleidet hatte, sich wieder der Gemeinschaft der Menschen zu nahen. Aber wie er in das Besprechungszimmer des Gasthofes, der ihn aufgenommen hatte, trat, tönte ihm der Name des Gemordeten und sein eigener von vielen Zungen entgegen. Die Zeitungen waren eben angekommen; jener Zweikampf war dort aufs Genaueste beschrieben, und bebend erfuhr der Mörder, daß er sich in der Vaterstadt des Getödteten befände. Da riß es ihn wieder empor aus seiner erträumten Sicherheit, er raffte seine Habe zusammen und verließ augenblicklich wieder den Gasthof. Als er nun umherirrte, mit sich selbst zerfallen, unentschlossen, was er beginnen sollte, begegnete ihm zwei Abenteurer, deren Bekanntschaft er in der Gaunerherberge gemacht hatte. Wie er von den Gesetzen verfehmt, wie er mit Verbrechern belastet, hatten sie sich eben zur Fahrt nach Amerika einschiffen lassen. Sie führten ihn zu einem Schiffsmäkler, der für Geld feil war; auf das Zeugniß dieser Gesellen, daß Erhard seine Papiere verloren habe, versah ihn der Samsal für schweres Gold mit einem Passe und einem Plaze in der Kajüte des Capitäns. In der nämlichen Stunde fuhr er auch schon zur Rhede hinaus, wo das Schiff bereits segelfertig lag. Und wie die Sonne emporstieg, kam der Capitän, der noch am Lande geweilt hatte, an Bord, sogleich wurden die Anker gelichtet, die Segel gespannt und das Schiff eilte seinem fernen Ziele zu.

Jetzt war Erhard gesichert, aber sein Herz dennoch ohne

Frieden; wie der Schatten des Gemordeten aus dem Dickicht des Waldes emportauchte, wie er vor ihm stand, wenn er die Augen zum Schlummer schloß, wie er ihm entgegen trat, wenn er im Tempel des Herrn beten wollte, so dünkte es ihn, als wenn eben jetzt aus den Nebeln des Meeres jener Mahner wieder emporschwebte. Immer deutlicher wurde diese Selbsttäuschung; grausend wandte er sich ab von dem Wahnbilde. Neben ihm stand der Steuermann des Schiffes, eine riesige Gestalt, gedörrt und gestählt in Wettern und Stürmen. Die Matrosen nannten ihn nur den Schiffswart, denn er betrat selbst im Hafen nie das Land, und kannte die herrlichsten Städte der Erde nur von dem Schiffe aus. Was sie drüben auf dem festen Lande thaten und begehrten, war ihm fremd; seit dem zwanzigsten Jahre auf dem Meere, war ihm dieses seine Welt und die Erde nur ein Leichenacker. Dem finstern Aberglauben wie jeder ungebildete Seemann ergeben, war er ein Spiegelbild des Elementes, auf dem er schon so lange einherfuhr, eben so wild und unstät, eben so störrisch und verderbend, wie dieses. Seine dunkeln Augen starrten jetzt unter den buschigen halbergrauten Braunen in die Ferne, dorthin, wo Karstein den Schatten des Erschlagenen zu sehen glaubte, und wie sich nun dieser abwandte von diesem sonderbaren Meeresdünste, streckte der alte Schiffswart den Finger aus und fragte: seht ihr, was dort vor dem Schiffe her schwebt? Erhard erbebt; also auch der Seemann erschaut das mahnende Luftbild, es war also mehr als ein Gespenst der Selbsttäuschung, was ihn schreckte? Er fuhr noch dem Fragenden eine Antwort zu geben vermochte, fuhr dieser fort: seht, das ist das Spukbild eines Mörders, das seines Nachfolgers harret. So Jemand auf Erden Blut vergossen, einen Frevelmord geübt hat, und dann, ohne daß die That gesühnt und gerächt worden, auf ein Schiff entflieht, steigt jenes Gespenst, das einst wie er gesündigt hat, aus den Fluthen empor und der Mörder muß demselben ausgeliefert und in die Fluthen gesenkt werden, dann zieht es ihn in die kalte Tiefe nieder und geht zur Ruhe ein: aber der also Gerichtete tritt an dessen Stelle, muß wie er früher auf den Spizen der Wogen einerschweben und die Schiffe von ihrer Bahn verlocken, bis wieder ein Fahrzeug mit solch einem Belasteten erscheint und Opfer das Opfer ablöst; so geschah es durch graue Jahrhunderte und so wird es ferner geschehen, denn der Mord und die Sünde sind unsterblich auf Erden. So aber das Schiff den Verbrecher nicht ausliefert dem Wogengrabe, ist das Fahrzeug mit Fracht und Mannschaft dem Meere verfallen, und es kehrt nimmer wieder in den Hafen zurück, aus dem es auslief. Gebt Acht, so wird auch uns geschehen, wenn wir nicht das Opfer geben, das der Graue fordert, und schwer wird es seyn, unter dem Gesindel, das wir nach der neuen Welt fördern, den Uebelthäter herauszufinden. Der Seemann schwieg, und das eifrige Entsetzen schloß auch Erhards Lippen. Der Steuermann hatte jenes Märlein nicht wie eine Ausgeburt der thörichten Einbildungskraft, sondern wie eine unumstößliche Wahrheit erzählt; wie leicht konnte dieser ahnen, erfahren; — abermals hing das richtende Schwert über seinem Haupte.

Da riß ihn der kleine Cajütendiener aus seiner peinvollen Lage und bat ihn, zu dem Capitän zu kommen, der ihn zu sprechen wünsche. Wie ein Trunkener taumelte er die Treppe hinab.

(Fortsetzung folgt.)

Die ungleichen Eheleute.

Kunz scheuet keine Last und Müh,
Um ein'ge Groschen zu erringen,
Doch schnell dieselben durchzubringen,
Macht seinem Weibe keine Müh!

Einige Worte über die Häuslichkeit als Bedingung des wahren Familienglücks.

(Schluß.)

Die Häuslichkeit ist nothwendige Bedingung einer guten Erziehung. Denn soll diese gedeihen, so erfordert sie Zeit und Mühe, Fleiß und Sorgfalt. Die Erziehung muß als eine Sache von höchster Wichtigkeit betrachtet werden, und fordert von denen, welchen sie obliegt, einen unermüdeten Eifer, der sich immer gleich bleibt und sich auf feste und vernünftige Regeln gründet. Die meisten Eltern haben die Pflicht, ihre Kinder selbst zu erziehen, und nur sehr wenige gibt es, deren Verhältnisse es mit sich bringen, ihre Kinder von Andern erziehen zu lassen. Sie haben daher die ernste und wichtige Pflicht, sich ihren Kindern ganz und ungetheilt zu widmen. Aber welche Erziehung ist zu erwarten, wenn die Eltern das häusliche Leben nicht kennen; wenn sie keine Freude darin finden, ihre Kinder um sich zu haben, sich mit denselben zu beschäftigen, sie zu beobachten und ihre Fortschritte, die Bildung ihres Geistes, die Gestaltung ihrer Lebensweise zu bemerken! Was für eine Erziehung läßt sich hoffen, wenn diejenigen, welchen sie vorzüglich als die heiligste Sache obliegt, die Zurückgezogenheit und Stille nicht ertragen können; wenn sie sich so oft, als es ihnen nur immer möglich ist, außer ihrem Hause zu zerstreuen suchen, unbekümmert, was von ihren Kindern und Angehörigen zu Hause getrieben wird! Welch eine Erziehung, wenn Kinder noch als Unmündige selbst von Eltern in solche Gesellschaften mitgenommen oder zugelassen werden, wo leichtsinnige Scherze, zweideutige und ärgerliche Reden u. s. w. gehört werden; oder wenn sie in der Zwischenzeit oft den Händen roher, sittenloser Diensthöten anvertraut oder ihnen sogar freier Umgang mit ausschweifenden und verführerischen Personen gestattet ist! — Welche Erziehung endlich, wenn sich der Mangel an Häuslichkeit in seinen traurigen Erscheinungen zeigt, wenn häusliches Glück und häusliche Zufriedenheit ganz fehlen, wenn Mißtrauen, Zank und Zwietracht herrschend geworden sind, wenn solche, die Ein Herz und Eine Seele seyn sollten, einander geringschätzen, einander entgegenarbeiten u. s. w., wenn sie den Kindern Beispiele geben, welche den Unterricht, den sie in Kirche und Schule erhalten, ganz entkräften! —

Es ist wahrlich kein Wunder, wenn unter solchen Umständen so häufig über verwahrloste Kinder, über das Verderbniß der Jugend Klage geführt wird; wenn allenthalben über unredliches, schlechtes und unzuverlässiges Gesinde Meisterei sich beschweren, und so alles Vertrauen von dieser Seite auch gegen die Bessern der dienenden Klasse ganz untergeht. —

Die Häuslichkeit ist auch das sicherste Mittel, harte Zeiten und Anfälle des Lebens leichter ertragen zu können; denn wo ächte Häuslichkeit, wo geregelte und kluge Sparsamkeit waltet, wird selten ein unvorhergesehener Unfall die Grundlage des Hauswesens und den häuslichen Wohlstand gänzlich zernichten, weil das, was durch Fleiß und Ausstrengung errungen wird, nicht leichtsinnig vergeudet oder durch unkluge Ausgaben zersplittert wird, sondern es wird immer in Rücksicht möglicher eintretender Unfälle ein Noth- und Sparpfennig zurückgelegt.

Die Häuslichkeit endlich gewährt allein das reinste und dauerhafteste Vergnügen, das wir ohne Eckel und Ueberdruß genießen können. Häusliches Vergnügen ist Geschmack an den Freuden und Erholungen, welche der häusliche Zirkel denen, die ihrer Pflicht nachkommen, anbietet. Es sind dieses Freuden der offensten Vertraulichkeit und Freundschaft, die nur da gekostet werden können, wo eine feste und innige Verbindung der Gemüther stattfindet, wo jedes sich zeigt, wie es ist, wo keine Falschheit, keine Verstellung gekannt wird.

Wo Häuslichkeit herrscht, wohnen auch die unschuldigen Familienfreuden, wohnen Liebe und Eintracht an der Seite der Genügsamkeit und des Frohsinns. Es sind dieses Freuden des aufrichtigen Wohlwollens, der gegenseitigen Freundschaft, Freuden und Vergnügen ohne Pomp, ohne Geräusch und die keinen großen Aufwand fordern, und die sich in jedem häuslichen Zirkel, in jedem Familienkreise in dem Maasse und in der Art anbieten, als man sie kennt, sie zu schätzen weiß und zu genießen versteht.

+ Alphabetisches Jugendregister

der hochverehrten Fräulein

Präsentia

beim Scheiden vom Jahre 1846 zur Nachachtung im Jahre 1847 gewidmet.

„Sagt nur nichts halb:
Ergänzen, welche Pein!
Sagt nur nichts grob:
Die Wahrheit spricht sich rein.“
Göthe.

Aufrichtigkeit. Es steht zwar geschrieben: „Wer aufrichtig handelt, dem wird Heil wiederfahren;“ was kümmerst sich aber Fräulein Präsentia um das, was geschrieben steht? Darum ist sie aufrichtig wie die Schlange im Paradies, wie Pharao gegen den Moses, wie das Weib Potiphars. Ihre Aufrichtigkeit hat sich auf unsern gewichsten Stabeböden krumm gefallen, linkhändig war sie von jeher.

Billigkeit. Die Billigkeit unseres Fräuleins gleicht einem Spinnengewebe, worin die großen Vögel durchreißen und die Mücken hängen bleiben. Es steht zwar geschrieben: „Wenn einer mit dir vor Gericht streitet und deinen Rock dir nehmen will, so laß ihm auch den Mantel;“ unser Fräulein hält dieses aber für einen derben Druckfehler und meint, es müsse heißen: „Wenn einer mit dir vor Gericht streitet, so nimm ihm nicht nur den Rock, sondern auch den Mantel.“

Christlichkeit. Hiebei fällt mir das Wort des heil. Augustinus ein: „Was nützt es dir, derjenige genannt zu werden, der du nicht bist?“ Um es kurz zu sagen: die Frömmigkeit wird von unserem Fräulein von ihrem allwärts beliebten praktischen Standpunkt aus als ein überirdischer Dämon für ihre irdischen Mißbeete betrachtet.

Dankbarkeit. Hierin gelten unserem Fräulein als Muster: der Mundschent des Pharao, der den Joseph vergaß, Saul in seinem Benehmen gegen David, David in seinem Benehmen gegen Urias, sodann die neun von den zehn geheilten Aussätzigen, die sich nimmer vor ihrem Gutthäter sehen ließen. Außer diesen gelten ihr noch als Muster: das Ephen, das sich schmarozend an den Bäumen hinauf wendet, das Kalb, das seine Mutter stößt, nachdem es gesogen hat, und endlich das Schwein, das begierig die Eicheln unter dem Banne frist, ohne jemals über sich zu schauen, woher sie gekommen seien.

Ehre. Diese sieht unser Fräulein für einen Zwiebel an: wirft man auch eine Hülse weg, so kommt wieder eine andere zum Vorschein. Hienach beurtheilt sie nicht nur die eigene, sondern auch die Ehre Anderer. Sie sagt, es sei nicht der Nähe werth, das Ding, das man Ehre nennt, erstler zu handhaben, da es einem weder den Hunger noch den Durst stille.

Freigebigkeit. Sirach sagt: Es ist nichts Lasterhafteres als ein Geiziger. Paulus sagt: Die Geizigen werden das Reich Gottes nicht besitzen. Lactantius sagt: Wer Zinsen nimmt, der stellt Fallstricke aus, um aus der

Noth des Nächsten Bente zu haschen. Chrysoftomus, Gregorius, Ambrosius, Augustinus und Salomo selbst eifern wider den Wucher. Unser Fräulein aber sagt: Umsonst ist der Tod; andere Zeiten, andere Sitten; damals gab es noch keine Leihkassen, sonst hätten diese Herren alle anders gesprochen. Auch ist meine Handlungsweise in dieser Beziehung nichts weniger als neu: schon Laban änderte dem Jakob oft den Lohn; schon Dalia verrieth den Simson um Geld; schon Samuels Sohne nahmen Geschenke an und verkehrten das Recht; schon Achab zog Nabots Weinberg an sich; schon Judas verrieth seinen Herrn um Geld, und war doch einer der Zwölfe.

Güte. Es steht geschrieben: „Brich dem Hungrigen dein Brod.“ Unser Fräulein meint: „Selbstessen macht fett.“ Es steht geschrieben: „Tränke den Durstigen.“ Sie sagt: „Dazu haben wir Brunnen.“ Es steht geschrieben: „Bekleide die Nackten.“ Sie sagt: „Das ist Sache der Schneider und Schuster.“ Es steht geschrieben: „Beherrberge die Fremden.“ Sie sagt: „Hiesfür sind die Wirthshäuser da.“ Es steht geschrieben: „Tröste die Gefangenen und begrabe die Todten.“ Sie sagt: „Hiesfür bezahlen wir Pastoren und Todtengräber.“

Höflichkeit. In dieser Tugend prangt Präsentia ausnehmend, denn sie hat den Grundsatz: wer Vögel fangen will, darf nicht mit Prügeln drein werfen. Insbesondere hält sie auch streng darauf, bei Tisch aufrecht zu sitzen, die Suppe nicht aus der Schüssel zu essen, nicht mit den Fingern zu schnellen, an einem Wein nicht zu lange zu nagen und keinen zu großen Brocken in den Mund zu nehmen, denn dieses Alles erscheint ihr censurwidrig. Verdient sie nicht so herrlicher Eigenschaften wegen eben so gut ein Denkmal, als der erste Erbauer der Mausfallen oder der Polizeihäuser?

Jungfräulein. Mit unbeschreiblicher Naivetät antwortete Präsentia auf die Frage, ob sie noch Jungfrau sei: „Ach leider ja, ich armes Kind, So wie sie eben hener sind.“

Klugheit. Wer möchte unserem Fräulein diese absprechen? Sie geht hierin von der Ansicht aus: Wer alles thut, was er kann, der ist hoffärtig; wer über alles fragt, was er nicht weiß, der ist vorwitzig; wer alles sagt, was er weiß, der ist närrisch; wer alles glaubt, was er hört, der ist leichtsinnig. Wer alles hergibt, was er hat, der ist verschwenderisch, und wer alles beurtheilt, was er sieht, der ist vermessend.

Leutseligkeit. Sie gilt unserem Fräulein als eine goldene Kette, woran sie ihre Anbeter herumführen kann. Darum vergißt sie nur selten die Worte des Dichters:

„Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm seyn.“

Mitleid. Hiesher gehört, was schon beim Wort „Güte“ gesagt ist. Fräulein Präsentia meint: „man muß wenigstens so thun.“

Nüchternheit. Dieser Tugend beleiht sie sich namentlich in ihren Schriften und Büchern, in ihren Reden auf Kanzeln und in Ständekammern. In Betreff der leiblichen Nüchternheit folgt sie, wie sie sagt, dem heil. Ambrosius, welcher sagt, das Fasten sei das Leben der Engel. Präsentia bekennet offen, daß sie noch kein Engel sei, wohl aber stark in der Hoffnung, es zu werden, namentlich bei der zunehmenden Bertheuerung der Lebensmittel und beim wachsenden Geld- und Kartoffelmangel.

Ordnungsliebe. Wer möchte ihr diese absprechen? Laßt sie sich nicht tabellarisch regieren? In der vollsten Wirthsstube darf nur der Stock eines Dorfbüttels in einem Winkel stehen, so herrscht allenthalben ehrerbietiges Schweigen

und die Wahrheit selbst verstummt. Selig sind die Sanftmüthigen!

Patriotismus. In dieser Beziehung ist längst eine Censurflücke in das Gedächtniß unseres Fräuleins gekommen. Näheres kann hierüber nicht gesagt werden.

Reue über die Sünden. Unser ganzes Register bis hieher zeigt uns, für wie vollkommen sich Präsentia hält; wie könnte sie bei dieser Ueberzeugung an eine Reue denken! —

Selbstverleugnung. Wer wollte auch so unklug seyn, meint unser Fräulein, sein eigenes liebes unschuldiges Ich zu kreuzigen! Antonius der Große hatte zur täglichen Nahrung nichts, als ein in Wasser eingeweichtes Stückchen Brod. Makarius der Jüngere nahm 7 Jahre lang nie eine warme Speise zu sich. Petrus von Alcantara aß nur alle 3 Tage und Simon Stylites vollends gar nur alle 7 Tage einmal. Präsentia ist friedliebend und haßt daher jeden Krieg, somit auch den gegen ihre leiblichen Bedürfnisse. Dagegen huldigt sie einer Selbstverleugnung anderer Art von ganzem Herzen. Die Anonymität in Pasquillen und anderen offenerherzigen derartigen Seelenergüssen zeugt hiesfür.

Treue. Schon ein alter Dichter sagt: „die Treue stog in ein Jägerhorn;“ es ist daher nicht möglich, daß sie ein Eigenthum unserer Präsentia sei.

Verzeihung. David verschonte den Saul. Stephanus betete für die, die ihn steinigten. Fernandez, ein Begleiter des Indianerapostels Franz Xavier, predigte in der Stadt Amanguchi, als sich ihm ein Mensch näherte, der that, als wollte er mit ihm sprechen, ihm aber statt dessen in's Angesicht spuckte. Der Missionär nahm, ohne ein Wort zu sagen, oder auch nur irgend eine Gemüthsbewegung bemerklich werden zu lassen, sein Sacktuch, um sich zu reinigen und setzte ungehört seine Predigt fort. So war es damals; jetzt ist es anders. Solche Verzeihung hält Präsentia nicht für schicklich. Wie könnte sie bei ihrer Loyalität, ohne sich einer Sünde zu fürchten, die Strafgesetzbücher mit ihren Ehrenentschädigungsgeldanspruchsrechten unbenützt lassen! Für ihre exemplarische Gewissenhaftigkeit in dieser Beziehung könnten unsere Gerichte ganze Legionen von Ehrenkränkungsclagen in's Feld stellen.

Weisheit. In dieser Beziehung hält sie sich an den Spruch des Dichters:

„Wähle den nahen, den sicheren Hag,
Pflücke die Rosen vom heutigen Tag,
Das Morgen steht in der Weite,
Und selbst der Himmel dahin nicht mag
Dir geben sich'res Geleite.“

Zufriedenheit. Hiesbei muß man — mit Rücksicht auf Fräulein Präsentia — unwillkürlich an die Israeliten denken, die aus Ungeduld, weil Moses so lange auf dem Berge Sinai blieb, ein goldenes Kalb machten; und wieder an die Israeliten, die aus Ungeduld über die beschwerliche Reise schmäheten und von feurigen Schlangen gebissen wurden. Diese zwei Ungedulden (gehörig gedeutet) abgerechnet, erfreut sich unser Fräulein der vollkommensten Zufriedenheit, namentlich mit sich selbst, nur etwas weniger mit Andern.

Einsilbiges.

Unter nachstehendem Titel mit einsilbigen Worten:

Groß und Klein,	Rund und Flach;
Grob und Fein;	Laut und Dampf,
Tief und Leicht,	Spiz und Stumpf,
Schwer und Leicht;	Kurz und Lang,
Hart und Weich;	Froh und Bang;
Arm und Reich;	Rahm und Wild,
Stark und Schwach,	Rauh und Mild.

wird nächstens ein Cyclus von Novellen, Skizzen, Fabeln und Gedichten erscheinen, welche sämmtlich nur aus einsilbigen Worten componirt sind, um bei den verwöhnten Lesern dem Reize der Menschheit zu huldigen. Der Verfasser dieser einsilbigen Lektüre hat folgenden Schwank als Probe zur Veröffentlichung übergeben.

Ein Geist, der als Zwerg zur Welt kam, und doch den Wahn trug, daß er so groß wie ein Ries sei.

Ein Schwank.

Einst war ein Geist zu Genf in der Schweiz, der Sput trieb gar toll, Tag für Tag; doch blieb er im Lauf der Zeit stets klein, daß die Welt kaum sah die Null. Um nun auch so groß zu seyn, wie ein Ries, dem Ehr und Ruhm gar viel zu Theil ward, stieg der Zwerg fort und fort auf den Berg nächst der Stadt, und sah mit Stolz ins Thal. Doch hoch

im Raum der Luft schien er für den Blick der Welt noch mehr als je ein Zwerg zu seyn. Er brüllt nun wie ein Thier der Trift, das an dem Haupt das Horn, mit Kraft in Wald und Flur, daß er ein Geist sei groß und hehr, weil ja sein Kopf sich sonnt im Raum der Luft, und er voll Licht und Glanz sich zeigt. Sein Laut von der Stirn des Bergs flog wie ein Rauch ins Blau der Luft, und kein Mensch im Thal nahm je den Ton ins Ohr auf. Da zuckt der Brand des Jorns durch das Herz des Geists, und um der Gluth doch los zu seyn, stürzt er sich in den See bei Genf, ging so nach Wunsch zu Grund, und nie mehr sah die Spur von ihm das Aug der Welt. Als Schluß folgt hier der Kern des Schwanks: Der Geist, kommt er als Zwerg zur Welt, bleibt stets ein Zwerg, wenn er auch hoch auf dem Berg steht, und mit Kraft ins Thal ruft, daß er im Glanz des Lichts und drum ein Ries sei. C. J. M.

Das Narrenkabinet.

Man zeigt in unsrer lieben Welt für Geld so manche Sachen; Und da es just so ein mir fällt, Ein Späßchen mir zu machen, Ging ich ins große Narrenhaus Der Welt und zieh zum Schauspiel aus Ein Narrenkabinetchen.

Hier seht Herrn Filz, den reichen Wicht,

Mit seinem Mammon stehen, Satt ist und trinkt er sich doch nicht, Aus Furcht, zu Grund' zu gehen. Ist solcher Harpar nun nicht werth, Daß er die Zahl der Narren mehrt In meinem Kabinetchen?

Die Armuth ist bei Frotts zu Haus, Oft fehlt's am lieben Brode; Doch, gehn sie zur Gesellschaft aus, Steht Alles zu Gebote: Die feinsten Braten, Wein und Bier; Und Tags darauf in ihr Quartier Ruft: „Holla!“ schon der Hunger.

Herr Milchbart hat baar Geld geerbt,

Doch wird's nicht lange dauern; Schon hat die Wollust ihn verderbt, Die Buhlen stehn und lauern Auf Spenden, die er ihnen macht, Und hinterdrein wird ausgelacht Er für die Pinselstreiche.

Herr Gernegroß, die Mißgestalt, Den Blocksberg auf dem Rücken, Der stolz verlangt, daß Jung und Alt Sich grüßend vor ihm bücken, Läßt unter seine Stiefeln noch

Sich Klöße nageln, händehoch, Um mannsgröÙ zu erscheinen.

Herr Hasenfuß, der fade Gock, Höchst von sich eingenommen, Wie ein geschirtes Rutschpferd keck Wird vor er Jedem kommen; Er prahlt mit seinem Lebenslauf, Er kräufelt sich, legt Schminke auf Gleich öffentlichen Dirnen.

Herr Gänserig dünkt höchst sich klug, Gewandt in allen Sachen; Er sprudelt Aberwitz genug, Die Welt muß drüber lachen, Wenn er das, was er aufgefischt, Den Leuten in die Ohren wischt Als eigne Geisteswaare.

Herr Filz, ein alter Schneider, spielt Hanswurst bei allen Leuten; Dadurch er freien Trunk erzielt Und suchet zu erbeuten, Was durch der Hände Arbeit er Erschaffen könnte — doch zu schwer Ist ihm die heiÙe Nadel.

Sich rühmt Herr Weisnas, jederzeit, Die Gunst der Frau'n zu haben, Und daß die Mädchen weit und breit Ihm nie ein Körbchen gaben; Wo er erscheine und im Scherz Nur spreche, schmelze jedes Herz, O großer Einfaltspinsel! —

Bei Stichelings ist die Kinderzucht Erbarmenswerth verschoben; Selbst arm — bleibt gar nichts unversucht,

Trotz dem, daß Schuldheeren toben; Den Knaben den MinisterGang, Den Mädchen aber Gräfinn'nRang Schon jetzt in spe zu geben.

Die Mamsell Puzig auch sich hält Auf Erden für Entzieren; So arm wie Hiob — ohne Geld — Läßt sie sich nicht belehren, Daß ohnedem ihr rothes Haar Und fazengrünes Augenpaar Nicht großes Glück wird machen.

Frau Schnips will selbst die Häuslichkeit Gern personifiziren; Doch konnte von der Reinlichkeit Sie wenig profitiren; Nie wird die Stube ausgefegt, Nur jährlich Wäsche angelegt, Denn das kost' Seif' und Besen.

Herr Superflug sitzt hinterm Tisch Bei seinem Glase Biere, Sondirt das menschliche Gemisch, Als wären's fremde Thiere, Setzt Fürsten ein, setzt Fürsten ab, Und führt voll Muth den Marschallstab Von allen Nationen.

Hier, liebes werthes Publikum, Hast Du zuerst gesehen Ein narrenhaftes Spektakulum; — Gefällt's Dir, soll's geschehen, Daß ich in Zukunft manchen Streich Aus dem weitläuft'gen Narrenreich Dir vor die Augen stelle.

Träume sind keine Schäume.

Man hat wenige Gegenstände so oft und von so verschiedenem Standpunkte aus betrachtet, als das Wesen der Seele und ihre Zustände. Dies ist eben so natürlich als recht, denn die Seele ist dem Menschen das Nächste, Persönlichste. Vielfach nun ist jenes wunderbare Reich des Traumes erklärt, vertheidigt und bestritten worden. Man hat die Träume als wunderliche Widerspiegelungen, seltsame Umkehrungen, verwirrte, eigenthümlich aufgeputzte Erinnerungen an

die Gegenwart benannt, und ihnen nichts Wesentliches gelassen, außer der Phantastik. Man trat dadurch in vollkommenen Gegensatz mit dem Alterthum, welches den Träumen tief eingreifende Bedeutsamkeit zuschrieb und sich eifrig bemühte, die Symbolik derselben zu ergründen. Indessen die Opposition dagegen ist bereits alt. Schon Homer kennt wahre und falsche Träume, die ihre besonderen Thore im Palaste des Schlafes haben, und ein sehr altes deutsches Sprichwort sagt: „Träume sind Schäume.“ Das letztere heißt wohl das Kind mit dem Bade ausschütten, und alles verwerfen, weil

vieles verwerflich ist. War die Ansicht der Aegypter thöricht, all und jeden Traum als höheren Ursprungs und tieferer Bedeutung anzusehen, so ist die Ansicht derjenigen nicht weniger leichtsinnig, welche den Traum lediglich als müßiges Spiel, als unwahren Fastnachts Spaß des Geistes ansehen. Die wahre Ansicht hatten schon die Griechen, es gibt Träume höherer Art, die bedeutungsvoll sind. Das Schwierige ist nur, diese von solchen zu unterscheiden, die so zu sagen irdischer Natur sind. So weit sind wir in der Kunde der Seele noch nicht gelangt und es bleibt daher nichts übrig, als eben beglaubigte Beispiele von solchen Träumen zu sammeln, die sich, als der höheren Natur im Menschen entsprossen, bestätigt haben. Ein Beitrag dazu ist die nachfolgende Erzählung, deren vollkommene Genauigkeit und Wahrhaftigkeit in jedem Punkte bezeugt werden kann.

In einem sächsischen Städtchen M. lebte ein Mann, der mancherlei Schicksale über sich hatte ergehen lassen müssen. Als zehnjähriger Knabe ward er von seiner Mutter getrennt, und sah dieselbe nur ein einziges Mal in seinem Leben als zwanzigjähriger Jüngling, und zwar kurz nach dem Tode seines Vaters, wieder, und stand seitdem in gar keiner Verbindung mit ihr, da sie an einem Orte weit über hundert Meilen vom Wohnsitz des Mannes, von dem wir reden, entfernt lebte. Die Jahre flossen hin, das Geschick fügte es in seiner wunderlichen Weise, daß der Mann selbst eine Familie gründete und in Verhältnisse gerieth, die ihn so beschäftigten, daß er der Vergangenheit wenig gedachte. So war er 32 Jahre alt geworden, hatte eine kleine Tochter und lebte nur für seine Familie und seine Arbeit. Da träumte ihm in der Nacht vom 12. Oktober, er stehe des Nachts auf einem großen Felde, und betrachte den Himmel. Dieser war wunderbar tiefblau, ganz wolkenlos und ohne irgend einen Stern. Mitten aber am Himmelsgewölbe schwebten zwei in goldene Rahmen gefasste Portraits, länglichrund geformt, wie man sie sonst wohl oft, namentlich im vorigen Jahrhundert malte. Ueber beiden Gemälden, die ganz dicht neben einander schwebten, befand sich ein voller, schöner, grüner Lorbeerkranz. Es waren die Bildnisse seines verstorbenen Vaters und seiner noch lebenden Mutter, die er sah. Der Mann erwachte und da er Zeit seines Lebens niemals von seiner Mutter geträumt, und seit mindestens zehn Jahren fast gar nichts von ihr gehört hatte, so fiel ihm dieses Gesicht außerordentlich auf. Es befiel ihn eine sehr natürliche Neugierlichkeit und er schrieb nach B., wo er Verwandte hatte, die ihn benachrichtigen konnten. Die Antwort lautete: die letzten Nachrichten, welche man habe, wären zufriedenstellend, seine Mutter sei zwar krank gewesen, allein die Gefahr sei vollkommen vorüber. Dieser Bericht beruhigte den Sohn, der gewöhnliche Lebensgang trug auch das seinige dazu bei, und bald trat der merkwürdige Traum ganz in den Hintergrund. So verfloß ungefähr ein halbes Jahr, ohne irgend eine Störung. Da aber kam ein schwarzgefügelter Brief an, welcher ihm den Tod seiner Mutter anzeigte und meldete, daß dieselbe in der Nacht vom zwölften Oktober gestorben sei und diese Trauernachricht erst so spät an ihn gelange, weil der Wohnort seiner Mutter so weit von ihm entfernt sei.

Wie kam nun die Seele des Sohnes dazu, in der Todesnacht seiner Mutter solch einen wunderbaren, merkwürdigen Traum zu haben, dessen ganzes Wesen gewiß die Züge einer höheren Natur trägt?

Der einsame Baum.

Ein solcher einsamer Baum steht zehn Minuten von Dover an der nach Deal führenden Straße auf dem höchsten Punkte eines kleinen Hügelns. In Dover kennt ihn jedes

Kind. Er ist weithin sichtbar und von der Festung aus der einzige in dieser Richtung. Und an dem einsamen Baume hängt eine Geschichte. Vor ungefähr sechszig Jahren verliebten sich zwei Soldaten, Jugendgespielen und Beide Schottländer, in ein und dasselbe Mädchen. Spät eines Abends sah der Eine von der Festung aus den Kameraden, das Mädchen am Arme, die Straße nach Deal gehen. In Eifersucht auflodernd, eilte er nach, aber unbewaffnet, wie er war, brach er einen Knüttel von der höchsten Hecke und sobald er den Kameraden erreicht, den inzwischen das Mädchen verlassen, schlug er ihn wüthend über den Kopf, ließ ihn für todt auf dem Plaze liegen, stieß in einiger Entfernung den blutigen Stock tief in den Boden und kehrte in sein Quartier zurück. Am folgenden Morgen ging das Regiment nach Indien unter Segel. Der Vermißte wurde erst später gefunden, noch am Leben, und geheilt, aber Invalid. Er wußte nicht oder wollte nicht angeben, wer ihn niedergeschlagen. Nach einigen Jahren kam Donald Macpherson mit dem Regimente wieder nach England, und ein unbezwinglicher Drang trieb ihn nach jener Stelle. Der Stock hatte gewurzelt, hatte Zweige und Blätter. Donald wagte nicht, zu fragen, was aus dem Kameraden geworden, erhielt seinen Abschied und zog nach Montrose. Nach Jahren verlangte ihn wieder, die Unglücksstelle zu besuchen. Er wanderte von Montrose bis Dover und erfuhr, daß der Invalid noch lebe. Er ging zu ihm. Die Jugendgespielen sahen sich und Donald schied beruhigt. Der Freund hatte ihm verziehen. Vierundneunzig Jahre alt, ist Donald vor Kurzem gestorben und hat die Erzählung schriftlich hinterlassen.

Miscellen.

X Harte Strafe für Verschwender im Alterthume. Nach einer alten handschriftlichen Chronik hat der Magistrat der Altstadt zu Prag im Jahre 1313 eine Verfügung erlassen, wornach verschwenderische junge Bürger auf 14 Tage in den Altstädter Brückenthurm eingesperrt werden sollten. Besserten sie sich nicht, so wurden sie das Zweitmal auf vier Wochen, das Drittemal auf ein Vierteljahr, das Viertemal auf ein halbes Jahr eingesperrt, und fand auch da noch keine Besserung statt, so sollten sie in einen Sack gesteckt und ertränkt werden. — Ein wahres Glück, daß diese Verfügung nicht auch jetzt noch, und außer Prag in Wirksamkeit besteht; wo nähme man genug Säcke und selbst genug Wasser her, um alle lächerlichen Bürgschen, die das sauer erworbene Geld ihrer industriellen Väter verprassen, als unverbesserlich zu ertränken!

X Das geschmolzene Zwanzigfrankenstück. Ein reicher Franzose, der eine weite Reise vorhatte, begab sich von Paris nach Berlin, wo er sich für ein Zwanzigfrankenstück preussisches Courant geben ließ. Diese Münze verwahrte er in einer besondern Börse. Von Berlin begab er sich direkt nach München. Dort angekommen, verwechselte er das preussische Geld gegen bairische Münze; mit gleichen Wechseln fuhr er dann fort zu Wien, Mailand, Turin, Neapel und Rom. Nachdem er Italien durchkreuzt, begab er sich nach der Schweiz, reiste den Rhein hinab, durch Holland und Belgien, immer die Münze des Landes, das er verließ, gegen die Münze des Landes, in dem er ankam, verwechselnd, wobei er stets mit Leuten zu thun hatte, die ihn durchaus nicht übervortheilten. Die Börse mit zwanzig Franken wurde indeß immer leichter, und als unser Experimentalist am Ende seiner Reise, die sechs Monate gedauert hatte, die Reste seines Zwanzigfrankenstückes, von dem er keinen Liard ausgegeben hatte, wieder in französisches Geld

umsetzte, was glaubt man, was ihm geblieben war? Zwölf Sols. — Da sieht man, was ein Goldstück auf Reisen verliert; da sieht man, wie hoch es den Leuten zu stehen kommt, die in der Welt herumreisen.

Maritätenkästlein.

○ Der Prediger eines Dorfes besuchte einen Bauer. Sie scherzten bei einem Glase Bier und einer Pfeife Taback so lange mit einander, bis es beinahe finster ward. Der Sohn des Bauers, ein Knabe von etwa 8 bis 10 Jahren, kam indes nach Hause, ging, ohne seinen Vater oder den Pastor anzusehen, hinter den Ofen und zog sich aus. „Nu, bist mal wieder ein großer Lämmel!“ redete der Bauer ihn an. „Komm her, Junge!“ Er kam. „Nu, gib dem Herrn Pastor die Hand, und sag: guten Abend, du Schlingel!“

○ Ein unverheirathetes Frauenzimmer, der man nicht nachsagen konnte, daß sie ungalant sei, führte einen Prozeß in Erbschaftsangelegenheiten. Leider ging dieser Prozeß für sie verloren, und sie mußte noch, ohne Weiteres, die Prozeßkosten bezahlen, wodurch ihre ganze Habe aufging und sie nicht einmal so viel übrig behielt, ihren Rechtsanwalt zu bezahlen, der sie darum anging. „Mein Herr,“ so redete sie ihn an, „was kann ich Ihnen für Ihre viele Mühe in meiner Angelegenheit anbieten, da mir leider nichts übrig geblieben? Weil ich aber gern dankbar bin, so schenke ich Ihnen mein Herz?“ — „Geben Sie das nur meinem Schreiber, dieser bekommt stets die Sporteln,“ erwiderte der Anwalt, und ging brummend weg.

○ Der Graf von Coiffon, der vor Seden blieb, hatte einen rothen Bart. Als er einst auf seinem Landgute war, und der Könlg Heinrich IV., der in der Gegend auf der Jagd war, ihm einen Besuch abstattete, fragte er in Gegenwart des Königs seinen Gärtner, der beinahe gar keinen Bart hatte, wie es käme, daß er keinen Bart habe? Der Gärtner erwiderte sehr drollig: „gnädiger Herr! als der liebe Gott die Bärte austheilen ließ, kam ich ein wenig zu spät; es waren keine mehr da, als rothe; ehe ich nun einen von dieser Farbe tragen wollte, nahm ich lieber gar keinen.“

○ Der berühmte Marburger Dichter und Professor Buschius, oder von dem Busche, ging einst im Alltagsrothe bei einigen Bürgern vorbei, deren keiner so höflich war, den Professor auch nur durch Rücken des Hutes zu ehren. Geschwind eilte Buschius nach Haus, zog seinen Sammetpelz an, ging schnurstraks wieder auf den Markt und bei den noch immer mit einander sprechenden Bürgern vorbei, welche sogleich ehrerbietig die Hüte zogen und tiefe Bücklinge machten. Das ärgerte aber noch mehr den berühmten Mann, der im Amte und Gelehrsamkeit, nicht aber im Sammetpelze, seine Ehre suchte. Darum eilte er den Augenblick wieder zu Haus, warf den Sammetpelz auf die Erde und zertrat ihn mit den bitteren Worten: „bist du Buschius, oder bin ich's?“ — Ein andermal ging Buschius nach Hofe, seinen Fürsten zu sprechen, ward aber am Schlosthore abgewiesen, weil er kein köstliches Kleid trug. Da ging er nach Hause, zog ein seidenes Kleid mit Sammetkragen und goldenem Besatz an, erschien so am Schlosthore, und — ward nicht nur sogleich eingelassen, sondern auch dem Fürsten gemeldet. Sobald er ins Zimmer trat, küßte er, ehe er noch eine Sylbe sprach, seinen Rock, und als der Fürst, darüber lachend, nach der Ursache des sonderbaren Kusses fragte, erzählte Buschius, wie es ihm mit dem Kleide ergangen, und schloß mit der Bemerkung: „Wer mich ehrt, den ehre ich wieder.“

○ Die Familiengruft des Grafen von * * * ist bei einem Dorfe, eine Meile von der Residenz entfernt. Der Graf Karl

Friedrich ließ kurz vor seinem Tode seinen alten Kammerdiener vor sein Bett rufen und sagte zu ihm: „Wenn ich todt bin, Wilhelm, so Sorge dafür, daß ich ordentlich frisiert werde und daß die Haarnadeln in den Locken fest und gerade stecken, damit sie durch das Rütteln beim Fahren nicht ausfallen oder mir den Kopf verletzen. In der Kirche laß den Sarg noch einmal öffnen, nimm mir den Hut ab und setze mir eine Mütze auf; denn das bin ich so gewohnt, wenn ich ins Quartier komme.“

○ Die Journalistik vertritt gegenwärtig die Stelle der Hofnarren. Sie muß die bittersten Wahrheiten mit lachendem Munde sagen. Der einzige Unterschied ist dieser, daß früher die Hofnarren das Privilegium dazu hatten, und es also thun durften. Die Journale haben jetzt auch ihr Privilegium, aber —

○ Jeder wahrhaft männliche Charakter muß drei Eigenschaften besitzen — Kraft, Ausdauer und Verschwiegenheit. Da nun aber der Charakter der Frauen dem der Männer entgegengesetzt seyn soll, so wäre also jede Frau schwach, veränderlich und plauderhaft. — Pardon Mesdames!

○ Warum sehen Mädchen junge Männer so gern zu ihren Füßen? — Weil ein Mädchen die Augen zu Boden schlagen muß, und sie doch gern bei jedem Blicke einen Anbeter sieht.

○ Auf ein neuliches Heirathsgesuch im Dresdner „Anzeiger“, versichert der Suchende, binnen drei Tagen zehn Zuschriften von Ehemännern erhalten zu haben, sämmtlich sich bereit erklärend, gegen Ertragung der halben Scheidungskosten ihm ihre Frauen abzutreten.

○ Bestes alte Jungfern Vertilgungsmittel. Man gebe einer alten Jungfer das Räthsel auf: wie wohl getrocknetes Gras mit drei Buchstaben geschrieben wird? — Wenn sie nur irgend ein Wischen Verstand besitzt, so wird sie bald Heurathen. Dr. Junglieb.

○ RechnungsExempel. Jemand beklagte sich über die häuslichen Besuche seiner auswärtigen Verwandten. „Da habe ich insbesondere eine alte Tante,“ sagte er, „die besucht uns — mich und meine Frau — jährlich regelmäßig zweimal und bleibt jedesmal sechs Monate.“

○ Nichts geht über die Galanterie hungriger Buchmacher. Eine Buchhandlung in L. kündigt unter mehreren Büchern, als vorzüglich geeignet zu Festgeschenken, auch an: „Gänseblümchen“, eine Sammlung Gedichte, Deutschlands sinnigen Jungfrauen gewidmet von ihrem Verehrer.“ — Wie schön wäre es, wenn irgend eine schriftstellende Dame, dieses Compliment durch eine Sammlung von Sonnetten, etwa unter dem Titel: „Distelköpfe“, erwiderte!

○ Scherzfrage. Was ist die beste Rolle für einen Schauspieler?

Räthsel.

Dehnst Du meiner Sylben erste lang,
Nenn' ich Dir der Namen einen
Bald von hohem, bald von nied'rem Rang,
Auch am Ende wohl den Deinen.

Giebst der zweiten Sylbe Du den Ton,
Kehr' ich fröhlich immer wieder,
Hörst in ihm des Landes munt'ren Sohn
Singen frohe Erntelieder.

Auflösung der Charade in No. 1:
Frankreich.